



JOURNAL BILDUNG

Salzburger Nachrichten

Hochschulen

Welche Themen angepackt werden sollten und warum sie in der Demokratie eine immer größere Rolle spielen.

Seiten 4 und 10

Schule

Wie KI die Inklusion in der Schule unterstützt und warum Schulsportwochen weiterhin wichtig sind.

Seiten 8 und 12

Weiterbildung

Wie es um die digitale Bildung und um die Weiterbildung steht und welche Trends es in Salzburg 2026 gibt.

Seiten 6 und 18

FH Salzburg: Studieren mit Perspektive

Wer an der FH Salzburg studiert, legt den Grundstein für eine praxisnahe, zukunftsorientierte Karriere. Die Hochschule bietet ein breites Angebot an Studienrichtungen und spricht mit 19 Bachelor- und 16 Masterstudiengängen unterschiedlichste Interessen an.

Egal ob IT, Design, Nachhaltigkeit, Technik, Wirtschaft, Medien, Tourismus, Soziales oder Gesundheit – das Angebot ist so vielfältig wie die Anforderungen der modernen Arbeitswelt. Studierende wählen zwischen Vollzeit und berufsbegleitenden Formen und profitieren von aktuellen Inhalten, internationaler Ausrichtung und einem hervorragenden

Betreuungsverhältnis. Die FH Salzburg bringt Studierende fachlich wie persönlich weiter – und macht sie fit für die Herausforderungen von morgen.

Neue Studiengänge

Die FH Salzburg erweitert ihr Angebot um zwei innovative Programme, die auf die Herausforderungen von morgen reagieren.



SN/FH SALZBURG/WIDBILD

Der neue Bachelor „Green Engineering – Nachhaltige Verfahrenstechnik und Kreislaufwirtschaft“ ist für all jene, die Lösungen für eine nachhaltige Zukunft entwickeln möchten. Hier verbindet sich ingenieurwissenschaftliches Know-how mit ökologischer und gesellschaftlicher Verantwortung.

Ebenfalls neu: der Masterstudiengang „Retail & Technology“, der sich auf die digitale Transformation des Handels fokussiert. Wer die Zukunft des Handels aktiv

mitgestalten will – etwa durch smarte Technologien und kaufmännisches Know-how –, findet hier das passende Rüstzeug.

Infos aus erster Hand beim Open House

Am Samstag, 21. März 2026, öffnet die FH Salzburg ihre Türen für alle Studieninteressierten. Zwischen 9 und 16 Uhr gibt es am Campus Urstein und Campus Kuchl die Möglichkeit, das Studienangebot näher kennenzulernen: WWW.FH-SALZBURG.AC.AT/OPENHOUSE

ANZEIGE

Bright futures in the making.



FH Salzburg

19 Bachelor- und
16 Masterstudiengänge
Weiterbildungsangebote

www.fh-salzburg.ac.at



**OPEN
HOUSE**
mit Masterinfo

21. März 2026

Campus Urstein · Campus Kuchl


VORWORT
 Michael Roither

Köpfe in der Ausgabe

Von der Peripherie ins Zentrum

Hochschulen als zentrale Orte der Demokratie (Seite 10). KI als Unterstützung bei Inklusion in der Schule (Seite 12). Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen (Seite 14). Schulsportwochen als wichtige Vertiefung von Lehrinhalten (Seite 8). Diese und weitere Themen, die ansonsten oftmals etwas zu wenig Aufmerksamkeit erhalten, aber nichtsdestotrotz sehr wichtig sind, rückt die neue Ausgabe des „Journal Bildung“ bewusst ins Rampenlicht – unterstützt von viel Expertise aus der Salzburger Hochschullandschaft.

Abgerundet wird die Themenpalette durch einen Ausblick auf die Hochschulstrategie 2040 (Seite 4), einen Einblick in Defizite und Potenziale digitaler Bildung (Seite 6) sowie einen Überblick über die Weiterbildungstrends 2026 (Seite 18).

Die Redaktion wünscht einen kurzweiligen Lesegenuss mit dieser Ausgabe des „Journal Bildung“!

MICHAEL.ROITHER@SN.AT


Nicole Slupetzky, Direktorin, VHS Salzburg.

SN/VHS


Matteo Carmignola, Vizerektor, PH Salzburg.

SN/PHS/D. GRUBER


Markus Pausch, Demokratieforscher, FH Salzburg.

SN/FHS/WILDBILD


Daniel Rode, Sportpädagoge, Universität Salzburg.

SN/PRIVAT


Marlene Klotz, Digitale Welt, Salzburger Bildungswerk.

SN/PR.


Alexander Kendlbacher, Schul-QM, Bildungsdirektion.

SN/BDS


Laura Fischlhammer, Doktorandin, Uni Salzburg.

SN/K. MÜLLER


Franz Fuchs-Weigl, Geschäftsführer, BFI Salzburg.

SN/BFI SALZBURG


Magdalena Mauracher, Gender & Diversity, Uni Salzburg.

SN/PRIVAT

Inhalt

- 4 Hochschulstrategie 2040
- 6 Digitale Bildung in der Region
- 8 Schulsportwochen
- 10 Hochschulen und Demokratie

- 12 KI und inklusive Schule
- 14 Geschlechtergerechtigkeit
- 16 Der Weg zum Doktorat
- 18 Trends in der Weiterbildung

Hochschulen 2040: Themen, die angepackt werden sollten

Hat Österreich zu viele Hochschulen? Braucht es mehr globale Sichtbarkeit durch große Unis oder Verbünde? Sollen sich Unis verstärkt auf berufsbegleitende Bachelorstudierende einstellen? Und wie steht es um flexible Studienmodelle, KI und ein resilientes Hochschulsystem? Diese und viele weitere Themen wünscht sich Hochschulforscher Martin Unger vom Institut für Höhere Studien in der neuen Hochschulstrategie 2040 – und gibt erste Antworten auf diese zentralen Fragen.

MICHAEL ROITHER

Derzeit wird in einem umfassenden Prozess die Hochschulstrategie 2040 entwickelt. Beauftragt vom Wissenschaftsministerium entwickeln acht Arbeitsgruppen mit insgesamt über 100 Beteiligten aus allen Hochschulsektoren das neue Grundsatzdokument für die nächsten Jahre. „Wahrscheinlich gibt es kein anderes Land, wo ein Prozess so breit und inklusiv angelegt wird. Das ist schon sehr gut“, lobt Hochschulforscher Martin Unger, aber nicht, ohne hinzuzufügen, wie wichtig und notwendig der Prozess sei – es gebe viel zu tun. „Die Ministerin (Eva-Maria Holzleitner, Anm.) will hier von 2040 aus rückwärts denken – also wie soll es dann ausschauen und welche Schritte braucht es bis dahin?“ Viele große und grundlegende, meint Unger. Im Detail sieht er vor allem die folgenden großen Themen:

„Europameister“ bei den Hochschulsektoren

Viele Hochschulsysteme in Europa haben einen oder zwei Sektoren,

vereinzelte drei. In Österreich gibt es mindestens vier: Universitäten, Fachhochschulen/Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (FH/HAW), Privathochschulen und -universitäten, Pädagogische Hochschulen. „Rechnet man einzelne Unis mit Spezialgesetzen hinzu, wie die Digitaluni in Linz oder das ISTA (Institute of Science and Technology Austria, Anm.), wären es sogar sechs“, sagt Martin Unger. „Bei den Sektoren sind wir wahrscheinlich Europameister.“ Herausfordernd seien unterschiedliche Gesetze und Finanzierungsmodelle vor allem für Kooperation, aber auch für wechselseitiges Verständnis. Das Ministerium versuche zunehmend Harmonisierungen, aber die Frage bleibe: Wozu brauchen wir so viele Sektoren?

Zu viele (kleine) Hochschulen?

Wozu brauchen wir in einem kleinen Land wie Österreich 77 Hochschulen? Diese Frage werde

zunehmend gestellt, sagt Martin Unger. „Das ist aus meiner Sicht aber die falsche Frage. Sieht man sich die Zahl der Hochschulen pro eine Million Einwohner:innen an, sind wir in Europa im Mittelfeld. Aber: Fünf Unis haben zusammen die Hälfte aller Studierenden.“ Das heiße im Umkehrschluss: Österreich hat viele kleine Hochschulen.



„Fünf Unis haben zusammen die Hälfte aller Studierenden.“

Martin Unger, Hochschulforscher, IHS SN/PRIVAT

Dazu kämen bei Fachhochschulen oft noch mehrere Standorte. Dagegen sei insbesondere durch die Impulse für Regionen und buchstäblich nahe Hochschulbildung grundsätzlich nichts auszusetzen, so Unger. Aus Sicht der Hochschulforschung stelle sich aber die Frage, ob es für eine Hochschule nicht „eine kritische Masse an Studierenden und Wissenschaftler:innen und Wissenschaftlern an einem Standort“ geben müsse. Zusammenlegungen könnten also

dort und da sinnvoll sein, müssten aber im Einzelfall evaluiert werden. „Effizienzversprechungen allein, wie dass man sich dort und da ein Rektorat einspart, sind jedenfalls zu wenig. Jedes Haus hat seine Tradition und Entwicklung und jede Änderung macht viel Wirbel – das muss schon einem größeren und wirklich sinnvollen Ziel dienen.“

Wenige große Hochschulen als Zugpferde?

Von den kleinen zu den großen Hochschulen: Auch hier sieht Martin Unger Diskussionsbedarf. „Die Uni Wien hat es jetzt knapp unter die Top 100 Unis der Welt geschafft – aber eher nicht in den harten Indikatoren wie der Forschung, sondern zum Beispiel durch den hohen Wert in der Internationalisierung.“ Manche Unis seien durch Größe sichtbarer geworden, in gewisse Netzwerke mit internationalen Top-





SN/CUTBEE - STOCK.ADOBE.COM

Abnehmende Studierendenzahlen?

Vielfach wird berichtet, dass den Hochschulen in Österreich aus demografischen Gründen viele Studierende wegbrechen. „Das kann ich so nicht nachvollziehen“, sagt Hochschulexperte Martin Unger. „Nachschub kann schon ein Problem sein, aber nicht aus demografischen Gründen. Einen Knick gibt es bei Studierenden aus Osteuropa – der zweitgrößten Gruppe nach Deutschen. Dazu kommen auch Aufnahmeverfahren – nicht jeder studiert dann einfach im Inland etwas anderes. Manche machen etwas anderes oder gehen ins Ausland. Von den Oberstufen her gibt es einen kleinen Rückgang, aber dafür ist die Übertrittsquote ins Studium gestiegen.“

Die Zahl aus dem Inland sei insgesamt entsprechend kaum zurückgegangen, in den vergangenen fünf Jahren

an den Unis im Schnitt um zwei Prozent. Die Pandemie hat erst große Zuwächse, dann Rückgänge beschert, das mache aber in Summe wenig aus. Relevanter seien die Unterschiede bei den einzelnen Universitäten: Manche hätten bis zu minus 30 Prozent zu verzeichnen, andere legten hingegen sogar zu, wie beispielsweise der FH-Sektor insgesamt – vor allem aufgrund der Gesundheitsstudien. „Es hat also mehr mit den Hochschulen und Fächern zu tun als mit den genannten Effekten.“

Nach der Pandemie habe es sogar einen „massiven Zustrom aus dem internationalen Raum“ gegeben, vor allem auch im Bereich Master und Doktorat, sagt Unger. Das habe auch mit der Weltlage zu tun, Unsicherheiten auf manchen Kontinenten, Abschottungstendenzen auf anderen. Man solle jedenfalls nicht die Chance verpassen, wertvolle Arbeitskräfte zu halten.

Universitäten hineingekommen und hätten Zugang zu größeren Fördertöpfen erhalten. Unger nennt hier Kopenhagen als positives Beispiel. Wenn man das in Österreich wolle, solle man etwa die Uni Wien und die Meduni Wien fusionieren. Diese seien seit mehr als 20 Jahren getrennt, beide groß, würden sich wahrscheinlich dagegen sträuben, aber insgesamt massiv profitieren, meint der Hochschulforscher. „Und es würde weniger kosten, außer dass man alle verärgert“, schmunzelt Unger.

Es brauche jedenfalls Grundsatzentscheidungen in dieser Richtung, vor denen man sich bislang gescheut habe. „Will man auch in Österreich eine ETH Zürich (bestplatzierte Uni Kontinentaleuropas in globalen Rankings, Anm.), muss man sie anders fördern und finanzieren. Das ist dann eine Zweiteilung innerhalb des Uni-Sektors, mit einer Gruppe, die international mit ihrer Forschung stark auffällt.“ Alle Unis nach demselben Schlüssel zu finanzieren, sei nicht mehr zeitgemäß und nur mehr bedingt konkurrenzfähig, sagt Unger.

Eine Möglichkeit seien hier auch Dachmarken, wie zum Beispiel „TU Austria“ für alle Technischen Universitäten. Das Ziel müsse insgesamt eine Bündelung sein, mit mehr Sichtbarkeit und fokussierterem Mitteleinsatz.

Berufsbegleitende Bachelorstudien an Unis

Die FH/HAW haben ein breites berufsbegleitendes Studienangebot. „An den Unis werden die Bachelorstudien aber in der Regel in Vollzeitform gedacht. Mit Glück können Studierende Lehrveranstaltungen rund um die Erwerbstätigkeit bauen, aber leicht ist es meist nicht“, moniert Unger. Die Unis würden das teils gerade ändern, aber bislang habe man berufsbegleitend Studierende dort nicht wirklich haben wollen. Wenn das so bleibe, müssten sich die Anforderungen ändern. Wenn die Unis das aber verstärkt anbieten sollen, was sinnvoll sei, bräuchten sie mehr Unterstützung, sagt Martin Unger. Vor allem kleine Unis könnten viele Services nicht anbieten. Was nicht in Ordnung sei, ist, den Unis zu sagen: „Ihr müsst alle aufnehmen“,

und sie dann wegen zu hoher Drop-out-Raten zu „bashen“, kritisiert der Hochschulforscher. „Wir fragen die Uni-Studierenden in Studien immer, ob sie glauben, dass es möglich ist, ihr Studium in Mindestzeit abzuschließen. Die Lage wird hier besser, aber in minimalen Schritten – und mit großen Unterschieden.“ In manchen Fächern würden das 97 Prozent der Studierenden glauben, in anderen nur 16. In der politischen Diskussion werde leider alles in einen Topf geschmissen – es brauche aber Einzelfallbetrachtungen.

Demokratie, KI, Flexibilisierung

Weitere Themen, deren sich die Hochschulstrategie 2040 annehmen sollte, sind aus Sicht des Hochschulforschers: „Zuallererst der aufkommende Faschismus“, sagt Unger. Das gelte für die Demokratien insgesamt, aber „Hochschulen sind hier ganz oben auf der Liste der bedrohten Arten“, das sehe man auch in den USA. Hochschulen in Demokratien sollten durch zusätzliche Gesetze im Verfassungsrang stärker

geschützt werden. „Weiters muss man natürlich auch KI nennen“, ergänzt Unger. „Alle beschäftigen sich bereits damit, aber das Thema wird natürlich weiter wichtig bleiben – und sich auch verändern.“

Darüber hinaus wünscht sich der Hochschulforscher einen Blick auf flexiblere Studienformen: „Sollten Studienwege nicht doch flexibler im Wechsel zwischen Arbeitswelt und Bildung organisiert werden? Sogenannte ‚stackable degrees‘ könnten in großen Nutzen stiften. Ich hole mir gewisse Kompetenzen und erweitere mein Know-how, wenn ich es brauche, in Schritten, orientiert an meinen Bedürfnissen – und jenen des Arbeitsmarkts.“ Auch wenn sich diese sich nur für manche Fächer eignen, für andere gar nicht – wie zum Beispiel Medizin – sei ein solches Zusatzmodell spannend, und man könne damit „vorn dabei“ sein, sagt Martin Unger. Hier müsse dann in der gesamten Gesellschaft umgedacht werden – und es wäre „mehr Flexibilität aufseiten der Arbeitgeber notwendig“. Aber bis 2040 sei noch viel Zeit dafür da.

Digitale Bildung in der Region: Zwischen Lehrplan und Lebenspraxis

Ob Onlinebanking, ID Austria oder Unterricht an Schulen: Digitale Fähigkeiten sind überall zur Voraussetzung für Alltag und Bildung geworden. Zwei unterschiedliche Blickwinkel zeigen, wie ungleich digitale Kompetenzen in der Salzburger Bevölkerung verteilt sind.

SHONA STERN

Laut der Plattform Digital Austria verfügt knapp ein Drittel der Menschen in Österreich über keine ausreichenden digitalen Grundkenntnisse. Das schränkt Teile der Bevölkerung im Alltag zunehmend ein. „Konkret zeigt sich das Problem etwa, wenn eine Bankfiliale in einer kleinen Ortschaft schließt und Bankgeschäfte digital erledigt werden müssen. In diesem Fall ist durch die fehlende digitale Teilhabe auch die gesellschaftliche Teilhabe gefährdet“, beschreibt Marlene Klotz, Leiterin des Fachbereichs Medien & Digitale Welt im Salzburger Bildungswerk, ihre Erfahrungen.

Besonders hoch sei der Unterstützungsbedarf bei Erwachsenen ab 60 Jahren, teilweise auch bereits ab 50 Jahren, an die sich das Angebot des Bildungswerks richtet. Viele Personen konnten in einigen Bereichen lange Zeit gut analog leben und hätten daher nur wenige digitale Kenntnisse aufgebaut. „Sie werden in der

wissenschaftlichen Literatur oft als ‚Digital Immigrants‘ bezeichnet – Menschen, die nicht mit digitalen Medien aufgewachsen sind und sich die Kenntnisse später aneignen müssen“, beschreibt Klotz. Dabei geht es nicht nur um den versierten Umgang mit digitalen Endgeräten, sondern auch um Ängste bei der Nutzung. „Viele Menschen haben schlichtweg Angst, den falschen ‚Knopf‘ zu drücken oder auf Betrüger reinzufallen“, betont Klotz.

Während sich der digitale Wandel in Salzburgs Klassenzimmern zunehmend strukturiert vollzieht, bleibt er im Alltag vieler Erwachsener fragmentiert. Schüler und Schülerinnen sind hingegen, unter anderem durch die Digitale Kompetenzoffensive der Bundesregierung, gut auf den Umgang mit digitalen Medien vorbereitet, wie Alexander Kendlbacher, Schulqualitätsmanager der Bildungsdirektion Salzburg, erklärt. Auf Basis eines Acht-Punkte-Plans konnten Er-

folge erzielt werden. „Durch die Geräteinitiative konnte in der Sekundarstufe I eine breite Ausrollung von Standards ermöglicht werden.“ Auch die Implementierung des Unterrichtsfachs „Digitale Grundbildung“ sowie die Nutzung von digitalen Inhalten im Unterricht ermöglichten einen spürbaren Entwicklungsschub. Die Umsetzung der Lerninhalte funk-

ten Lebensbestandteil“. Darum sei es umso wichtiger, dass Kinder und Jugendliche lernen, mit Umfang und Qualität digitaler Aktivitäten umzugehen. „Es liegt an Erwachsenen und Lehrern, den Erwerb von Medienkompetenz und digitaler Kompetenz verantwortlich zu begleiten“, unterstreicht Kendlbacher.

Damit rücken die Lehrenden selbst stärker in den Fokus. Trotz

„Viele haben Angst, den falschen ‚Knopf‘ zu drücken.“

Marlene Klotz, Salzburger Bildungswerk SN/PRIVAT



tioniere gut, auch kritische Themen, wie Sicherheit im Netz, würden behandelt.

Dennoch sieht auch die Bildungsdirektion weiteren Handlungsbedarf. Denn digitale Grundbildung sei weit mehr als der Umgang mit Textverarbeitungsprogrammen und Tabellenkalkulation. Kendlbacher bezeichnet die digitale Welt als „komplex, herausfordernd, zugleich faszinierend“ sowie als „fi-

guter technischer Ausstattung fehlt es nach wie vor an ausreichend speziell ausgebildeten Lehrkräften. Fort- und Weiterbildungen spielen daher eine zentrale Rolle, ebenso wie zeitliche Ressourcen, um digitale Inhalte sinnvoll in den Unterricht zu integrieren. Mit neuen Themen wie KI erweitert sich der Kompetenzbegriff zusätzlich.

Was in der Schule gelehrt wird, entscheidet darüber, wie souve-



SN/WHO IS DANNY - STOCK.ADOBE.COM



rän Erwachsene später mit digitalen Anforderungen umgehen. Das Salzburger Bildungswerk bietet jährlich rund 170 Bildungsangebote aus dem Themenfeld Digitalisierung an. Am stärksten ist hierbei die Nachfrage in der Stadt Salzburg zu beobachten, wobei die Angebote im ganzen Bundesland nutzbar sind. Dabei finden auch innovative Kurse statt, beispielsweise der „Digitale Stammtisch 60+“, ein Kurs für Smartphone-Einsteiger.

Um die Zielgruppe besser zu erreichen, sei ein kultureller Wandel nötig, so Marlene Klotz. „Scham spielt eine Rolle beim Erwerb digitaler Kompetenzen.“ Darüber hinaus seien auch Vorbilder nötig, um zu zeigen, dass die Nutzung digitaler Medien Spaß machen kann und nicht zwingend Frustration bedeutet. „Etwa mediale Darstellungen von älteren Frauen, die kompetent digitale Medien nutzen“, führt Klotz aus.

Digitale Kompetenzen sind, darin sind sich die Expertinnen und Experten einig, essenziell für

die Bewältigung des Alltags. Sei es die Nutzung der ID Austria, das Abwickeln von Bankgeschäften oder der Abruf von Befunden im Gesundheitswesen – die digitale Komponente ist nicht mehr zu vernachlässigen. Der Umgang damit ist keine Zusatzausbildung, sondern eine Voraussetzung, um vollständig am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Wichtig ist hierbei, dass nicht ausschließlich ältere Menschen betroffen sind. Sprachbarrieren, eine geringe Basisausbildung und Lernschwierigkeiten spielen eine große Rolle beim Erwerb digitaler Kompetenzen.

Ein Schlüssel hierfür liege laut den Befragten im gemeinsamen Lernen. Viele Kursteilnehmende vernetzen sich über die Kurse hinaus und helfen einander im Alltag. Die soziale Dimension macht digitale Bildung nachhaltig wirksam. Das Land Salzburg unterstützt durch gezielte Förderungen an Bildungsorganisationen. Dennoch ist die Nachfrage enorm und für einen Angebotsausbau werden weitere Mittel benötigt.



KARRIERE UND STUDIUM? GEHT BEIDES!

Die Privatuniversität Schloss Seeburg macht berufsbegleitendes Studieren einfach – modern, praxisnah und ortsunabhängig.



Online Lernplattform



Virtuell und vor Ort



Persönliche Studienbetreuung

SAVE THE DATE

TAG DER OFFENEN TÜR

SEEKIRCHEN
27. MÄRZ 2026
11 - 17 UHR



MEHR INFO!

 /uni_seeburg

 /PrivatuniSchlossSeeburg





Schulsport- wochen: Mehr als Relikte aus vergangenen Zeiten

Eine Woche Skifahren im Winter, Segeln und Schwimmen im Sommer – während der Sportwochen erleben die meisten Schülerinnen und Schüler viel Neues. Jedoch werden die Wochen zunehmend teurer, für manche zu teuer. Die Regierung will nun unterstützen und Sportwochen fördern. Aber investiert sie in Bildung oder in die Freizeitfreuden der Kinder?

ANDREA GLEIRSCHER

Um sieben Uhr aufstehen, frühstücken. Die erste Gondel erwischen, Ski anschnallen, kurven, so viel es geht. Zu Abend essen, bis zwei Uhr im Matratzenlager Unsinn aushecken: Die Skiwoche ist für viele Schülerinnen und Schüler ein Erlebnis. Manche stehen das erste Mal auf Ski, andere waren noch nie so lange weg von zu Hause, Dritte finden neue Hobbys und Freunde.

Doch diese Erlebnisse haben für die Eltern auch ihren Preis: Rund 500 Euro pro Person kostet heuer eine Skiwoche in Salzburg. Darin enthalten sind An- und Abreise, Übernachtung, Skipass und, sofern nötig, die Ausrüstung. In der momentanen wirtschaftlichen Lage, in der Preise steigen, Arbeitsplätze wegfallen und die Zukunft unsicher ist, belasten die Kosten immer mehr Eltern. Besonders wenn nicht nur ein Kind, sondern zwei oder drei auf Schulreise fahren. Denn neben der Skiwoche gibt es auch Sommersportwochen und Klassenfahrten nach Wien, die ebenfalls kosten.

Trotzdem will die Regierung an den Skiwochen bzw. generell an Schulsportwochen festhalten. Und sie trotz Budgetdefizits finanziell unterstützen, wie Bildungsminister Christoph Wiederkehr festhält: „Für alle Kinder und Jugendlichen wird es die Möglichkeit geben, an einer Sommer- und Wintersportwoche teilzunehmen, unabhängig von der finanziellen Situation der Eltern.“ Mit „innovativen Maßnahmen“ sollen die Schulsportwochen laut Regierung also gerettet werden. Die Salzburger Tourismusbetriebe freuen sich darüber. Schließlich kommen hier die Kunden von morgen.

Doch ist das Geld hier richtig investiert? Ist Skifahren tatsächlich Bildung oder nur eine unnötige Hommage auf die Skination Österreich? Und ist es Aufgabe der Schule, den Kindern eine Vielzahl an Sportarten zu zeigen? Daniel Rode, Professor für Sportpädagogik und Sportdidaktik an der Universität Salzburg, hat auf die letzte Frage eine klare Antwort: „Ja.“ Denn: „Schulsportwochen sind eine Vertiefung des lehrplanmäßigen Unterrichts im

Fach Bewegung und Sport.“ Man könne damit den Bildungsauftrag über den Stundenplan hinaus ergänzen und umsetzen. Und man könne Inhalte vermitteln, die man im regulären Unterricht „nicht oder nicht auf diese Weise“ abdecken könne.

Der offensichtliche Mehrwert von Sportwochen sei, dass die Schüler gezielt und „intensiv“ neue Sportarten lernen und ausprobieren könnten. Das erste Mal Skifahren zum Beispiel oder im Sommer Segeln. Die Schülerinnen und Schüler entdecken unbekannte Interessen oder ein neues Hobby. Sie erwerben also eine gewisse „Fachkompetenz“ der Sportart, was dem Bildungsauftrag und dem Lehrplan entspreche.

Das Besondere an Schulsportwochen sei jedoch der soziale Aspekt, den eine mehrtägige gemeinsame Reise mit sich bringt. „Da steckt auch das Potenzial drin, dass die Kinder und Jugendlichen hier Fähigkeiten und auch

eine Bereitschaft ausbilden, ihr eigenes Handeln im sozialen Umfeld der Klasse oder einer Gruppe auf eine bestimmte Weise wahrzunehmen, zu gestalten, zu reflektieren. Und zwar eben wieder ganz anders, als das so im regulären Unterrichtsetting der Fall wäre.“ Beispielsweise müsse man anders miteinander kommunizieren, Konflikte lösen, Rollen verhandeln oder versuchen, sich gegenseitig



„Schulsportwochen sind eine Vertiefung des Unterrichts.“

Daniel Rode, Sportpädagoge SN/PRIVAT

zu verstehen. Die Kinder entwickeln eine gewisse „Sozialkompetenz“. Wobei die Lehrpersonen sie darin professionell unterstützen können und so negative Erfahrungen möglichst vermeidbar sind.

Daneben könnten die Schülerinnen und Schüler ihre eigene „Selbstkompetenz“ stärken, sagt Rode. Denn man müsse „sich mit persönlich sehr eindrücklichen

Erlebnissen auseinandersetzen, sie reflektieren und irgendwie so in das eigene Selbstkonzept einbinden“. Beispielsweise eben das erste Mal für längere Zeit nicht zu Hause zu sein oder sich in einer nie ausgeübten Sportart zu versuchen. Dies fördere die persönliche Entwicklung der Schülerinnen und Schüler in einer Form, die der Regelunterricht nicht bieten kann. Nimmt man das alles zusammen, können Schulsport-

wochen zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen, und dies sei aus Sicht der Bildung beabsichtigt und erwünscht.

Auf der Gegenseite stehen weiterhin die hohen Kosten, der Klimawandel und der organisatorische Aufwand. Wobei es für die Organisation mittlerweile eine Onlineservicestelle mit Planungsassistenten und weiteren Unterstützungen gebe, sagt Rode.

An die neuen Klimabedingungen müsse man die Sportwochen anpassen und dementsprechend „verantwortlich gestalten“. Schlussendlich sollen die Kinder „fachliches Können“ erlernen.

Bleiben die Kosten als Diskussionspunkt. Laut Rode sind diese gerechtfertigt, wenn garantiert ist, dass eine „Schulsportwoche auch wirklich ein Bildungsangebot ist, das für alle gleichermaßen zugänglich ist“. Kostensparende Versionen wie einzelne Skitage erfüllten nicht denselben Zweck. In diesem Fall würden die sozialen und die Selbstkompetenzen weniger erlernt. Wobei laut Gesetz alle Schülerinnen und Schüler wenigstens an dieser Form des Sportunterrichts teilnehmen müssen. Denn von Reisen mit Übernachtung kann man sich abmelden. Die Sportwochen ganz abzuschaffen, ist aus Sicht des Forschenden ebenfalls nicht sinnvoll. Schulsportwochen seien weder Relikte aus vergangenen Zeiten noch sinnlose Bespaßung der Kinder. Es werde in Bildung investiert.

**INTERESSE AM STUDIUM
LEHRAMT PRIMARSTUFE?**

phsalzburg.at/studium

TAG DER OFFENEN TÜR
am 18.03.2026

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
SALZBURG

Hochschulen als zentra

MICHAEL ROITHER

SN: In welcher Rolle sehen Sie die Hochschulen in Österreich, wenn es um die Demokratie geht?

Bernhard Fügenschuh, Rektor der Universität Salzburg: Hochschulen tragen eine zentrale Verantwortung für die Demokratie in Österreich. Für mich sind sie Orte, an denen kritisches Denken, respektvoller Diskurs und wissenschaftliche Verantwortung nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt werden. Wir haben die Aufgabe, junge Menschen zu ermutigen, Fragen zu stellen, unterschiedliche Perspektiven auszuhalten und gesellschaftliche Entwicklungen aktiv mitzugestalten. Auch so leisten wir einen wesentlichen Beitrag zu einer offenen, resilienten und zukunftsfähigen Demokratie.

Markus Pausch, Demokratieforscher an der FH Salzburg: Die Verteidigung der Demokratie ist mittlerweile eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe geworden und sicher haben Bildungseinrichtungen hier eine besonders wichtige Rolle zu spielen. Durch die Vermittlung von Werten und Prinzipien, die akademische Einrichtungen ausmachen – wie kritisches Denken, Offenheit für Neues, Hinterfragen des Status



Demokratie soll in der neuen Hochschulstrategie 2040 einen wichtigen Platz einnehmen – noch mehr und deutlicher als zuvor. Auch die Salzburger Hochschulen halten diesen Aspekt für zentral und zeigen im SN-Gespräch, warum und wie sie sich diesem Thema bereits heute widmen.

Die Orte der Demokratie

quo oder Diversität und Inklusion –, und durch die Ausbildung künftiger Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft können Hochschulen die Demokratie stärken. Hinzu kommt, dass spezifische Disziplinen, vor allem die sozialwissenschaftlichen, einen unmittelbaren Beitrag zur Stärkung demokratischer Kompetenzen leisten. *Matteo Carmignola, Vizerektor der Pädagogischen Hochschule Salzburg:* Hochschulen nehmen in Demokratien eine tragende Rolle ein: Sie gestalten Bildungsprozesse mit, damit Bürger:innen sich durch differenziertes Wissen kritisch in demokratischen Prozessen einbringen können. Lehre und Forschung behandeln Verletzungen gegen Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit mit besonderem Fokus und bringen Forschungsergebnisse in den öffentlichen Diskurs ein. Als Pädagogische Hochschule wirken wir auf mehreren Ebenen, da unsere Absolvent:innen als Lehrpersonen junge Bürger:innen dazu befähigen, an gesellschaftlichen Prozessen aktiv teilzuhaben und demokratische Werte zu leben.

SN: Sollte man das Hochschulsystem in Österreich resilienter im Hinblick auf antidemokratische Tendenzen machen, und wenn ja, wie?

Carmignola: Die österreichische Hochschul Landschaft ist von einer ausgesprochenen Vielfalt geprägt, was grundsätzlich als Resilienzfaktor betrachtet werden kann. Auch gibt es klare Bekenntnisse zur Autonomie von Hochschulen. Zugleich ist es

sinnvoll – gerade bei der Lehrer:innenprofession –, dass Ausbildungsstudien nach gemeinsamen Standards konzipiert werden. Diese bildungspolitische Mitbestimmung dieser Standards kann als Instrument gewissermaßen einen Risikofaktor bei antidemokratischen Tendenzen darstellen. Derzeit zeigt sich politisch jedoch ein starkes Commitment für Faktoren, die Demokratie resilient machen: Themen wie gemeinschaftssichernder und demokratiefördernder Umgang gegenüber Ausgrenzungen und Diskriminierungen wie Rassismen, Sexismen, Antiziganismus und Antisemitismen sowie ein Fokus auf inklusive Pädagogik, Gender-Gerechtigkeit, Diversität und Mehrsprachigkeit bilden verbindliche Rahmenvorgaben für die Lehrer:innenbildung.

Fügenschuh: Unbedingt! Das Hochschulsystem in Österreich sollte so gestaltet sein, dass es gegenüber antidemokratischen Tendenzen resilient ist. Unis müssen Räume bleiben, in denen Wissenschaftsfreiheit, kritisches Denken und respektvoller Diskurs aktiv gelebt und verteidigt werden können. Das kann durch eine starke demokratische Bildung, transparente Entscheidungsprozesse und eine klare Haltung gegen Ausgrenzung, Desinformation und Extremismus ebenso gelingen wie durch einen aktiven Dialog mit der Gesellschaft. Es muss uns ein Anliegen bleiben, die Ergebnisse und Methoden unserer Forschung aktiv und transparent in die Gesellschaft hineinzutragen – um Wissenschaftsskepsis vorzubeugen und den faktenbasierten Diskurs zu fördern.

Pausch: Definitiv! Es gibt viele Bedrohungen, die sich gegen Hochschulen richten, und insgesamt

gedeihen sie in einem demokratischen Umfeld am besten. Es laufen derzeit mehrere Projekte bei uns, die sich mit der Stärkung von Hochschulen gegenüber antidemokratischen Phänomenen beschäftigen, darunter das EU-Projekt UNIVOLS.

SN: Hochschulforscher fordern, dass sich Hochschulen gegen Faschismus und für Demokratie einsetzen sollen – schließlich seien sie im Regelfall auch unter den ersten Opfern (s. Seite 5). Wie stehen Sie dazu?

Pausch: Dem stimme ich als Demokratieforscher natürlich zu. Hochschulen sollten sich gegen jede antidemokratische Tendenz zur Wehr setzen und sich für Demokratie, Pluralismus, Diversität und Menschenrechte einsetzen.

Carmignola: Als PH Salzburg Stefan Zweig fühlen wir uns der pazifistischen und europäischen Grundhaltung Zweigs verpflichtet und setzen als inklusive Hochschule in unseren Angeboten ganz bewusst Akzente auf Diversität, Toleranz, gesellschaftliches Engagement, europäische Integration und die Vermittlung demokratischer Werte.

Fügenschuh: Ich teile diese Einschätzung. Universitäten waren historisch und sind gegenwärtig besonders verletzlich gegenüber autoritären Tendenzen, weil sie für die Freiheit des Denkens, der Wissenschaft und für den offenen Diskurs stehen. Gerade deshalb haben sie die Verantwortung, klar für demokratische Werte einzutreten und Räume zu schützen, in denen kritische Auseinandersetzung und Vielfalt möglich bleiben. Hochschulen müssen Haltung zeigen und jeder Form von Faschismus entschieden entgegentreten.

Inklusive Schule: Wo die KI unterstützen kann

Wer sich in der Schule von künstlicher Intelligenz helfen lässt, arbeitet zwar am Puls der Zeit, die Lehrpersonen sehen dies jedoch oft kritisch. In der Sonderschule steht man den neuen Techniken positiver gegenüber. Hier setzen Schülerinnen und Schüler die KI gezielt ein, um bestmöglich unterstützt zu werden. Und sie profitieren.

ANDREA GLEIRSCHER

Sie halluziniert, sie kopiert nur, was sie schon kennt, sie schafft unfaire Vorteile und verhindert, dass man sein eigenes Gehirn benutzt. So skeptisch begegnen viele Schulen künstlicher Intelligenz, wie etwa ChatGPT. Die 23 Sonderschulen im Bundesland Salzburg hingegen machen durchaus positive Erfahrungen. Seit rund einem Jahr verwenden die Pädagoginnen und Pädagogen im Unterricht aktiv künstliche Intelligenz, vor allem ChatGPT und Google AI. Eine Pädagogin, die nicht genannt werden will, sieht dabei: „Die KI ist bei uns im Alltag eine große Unterstützung.“

Denn die Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen sechs und 18 Jahren bringen die unterschiedlichsten Voraussetzungen mit. Dies beeinflusst ihre Art zu lernen. Die KI bietet ihnen viele Vorteile. Denn sie kann helfen, die schulischen Herausforderungen zu bewältigen und Schwächen auszugleichen. Zum Beispiel, wenn man ein Referat macht, sagt die Pädagogin. „Das kann ein sehr schwacher Schüler

ohne Unterstützung nicht schaffen. Wir bringen ihnen deshalb bei, wie man sich Schritt für Schritt helfen lassen kann, in der Strukturierung und beim Recherchieren.“

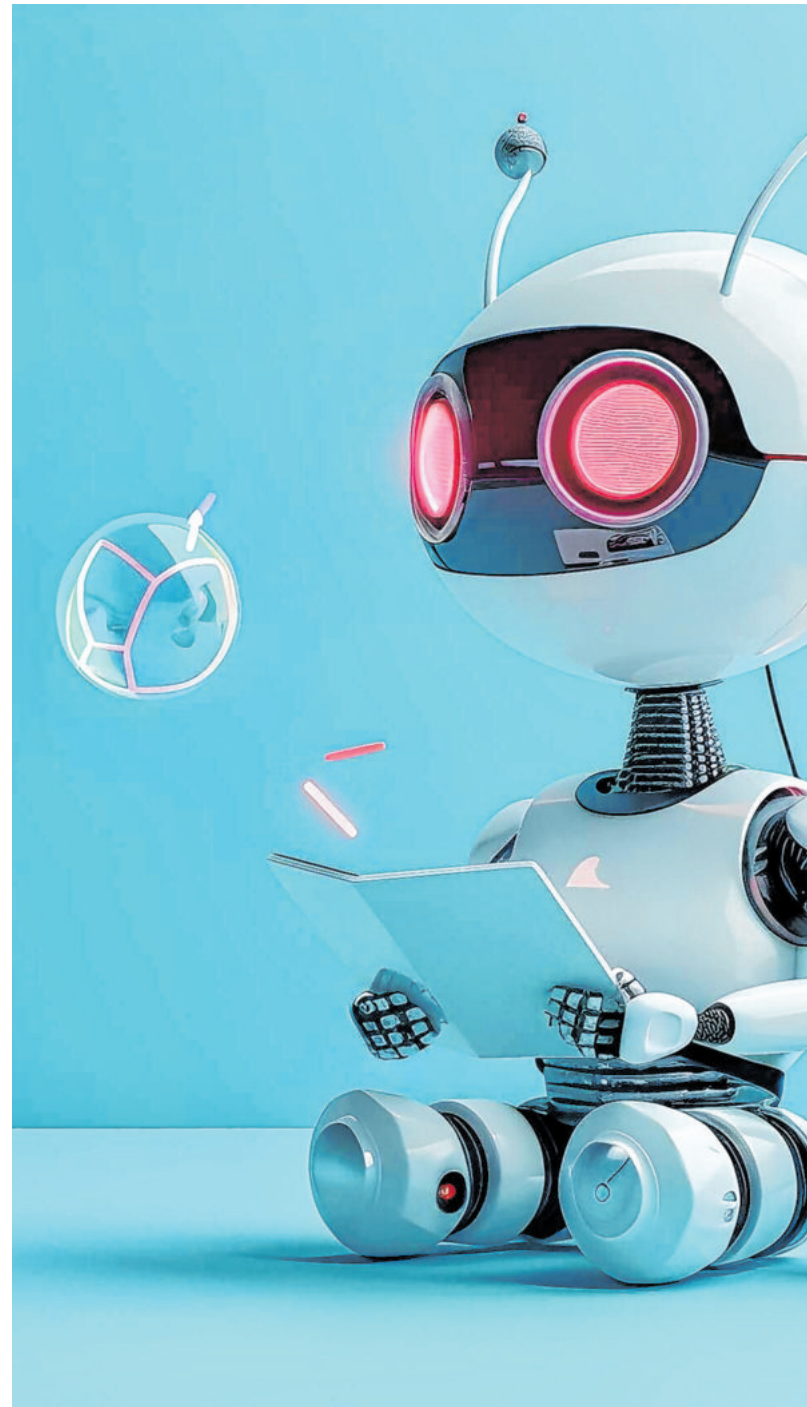
Für Kinder mit einer Lesechwäche liest die KI die Ergebnisse laut vor. Verstehen sie etwas nicht, können sie direkt nachfragen und sich schwierige Begriffe genauestens erklären lassen. Andere Kinder sind so schüchtern, dass sie nur mit ausgewählten Personen sprechen. Das Referat vor der Klasse zu halten, sei unmöglich. Nicht aber, wenn die KI für sie spricht. Daneben können die Schülerinnen und Schüler ein Bild der Angabe oder eines Formulars hochladen. Die KI kann die Formulierung sofort vereinfachen, auf Fehler aufmerksam machen oder Vokabel abprüfen. Schlussendlich ermöglicht dies den Kindern, selbstständiger und unabhängiger zu lernen. Und es macht den Klassenraum inklusiver.

Diese Unabhängigkeit spiegelt sich im Alltag wider. Die Kinder können sich allein in der Stadt zurechtfinden, Bus fahren oder schwierige Formulare eigenstän-

dig ausfüllen. Das sei auch das Ziel, „dass die Schülerinnen und Schüler selbstständig werden und so viel wie möglich selber schaffen können“.

Ein prominentes Beispiel ist Justizsprecher und Nationalratsabgeordneter Klaus Furlinger. Aufgrund einer chronischen Erkrankung fällt ihm das Sprechen schwer. Seit einiger Zeit nutzt er deshalb eine KI-Stimme, die vorliest, was er eintippt. Sie klingt dabei fast wie seine eigene Stimme, denn ein Innsbrucker Unternehmen entwickelte sie auf Basis früherer Reden von Furlinger.

In diesen sogenannten „assistierenden Technologien“, also persönlich zugeschnittenen technischen oder digitalen Hilfsmitteln, sowie in „adaptiven Lernsystemen“ sehen auch deutsche Forschende ein großes Potenzial. In ihrem Beitrag „Künstliche Intelligenz zur Förderung von Inklusion“ schreiben Kirsten Schindler und Nicolaus Wilder, dass erstere helfen können, strukturelle, soziale oder funktionale Barrieren im Alltag zu überwinden, und so zu mehr Selbstbestimmung und Teilhabe beitragen. Adaptive Lernsysteme





fend über die Gefahren der KI aufklären, sagt die Pädagogin aus Salzburg. „Sie dürfen nicht vergessen, dass es eine Maschine ist und kein Mensch, die ihnen da antwortet.“ Die KI hat bestimmte Vorurteile und macht auch Fehler. Man dürfe ihr auch keine persönlichen Daten wie etwa Geburtsdatum, Bankdaten oder Namen geben, denn die KI vergisst nicht.

Die Forschung zeigt: Will man Risiken minimieren, sollte man auf sichere, bezahlte KI-Versionen zurückgreifen. Diese können sich die Salzburger Sonderschulen jedoch nicht leisten. Aber sie konnten sie im Sommersemester 2025 testen, als das Bildungsministerium die KI-Plattform FO-BIZZ finanzierte. Je nach Anwendung und Teilnehmerzahl kostet diese jährlich zwischen 30 und 100 Euro pro Schüler. Mit FO-BIZZ kann man u. a. Bilder kreieren, Podcasts erstellen oder Arbeitsblätter generieren. Die Kinder und Jugendlichen hätten so ihre eigenen Ideen umgesetzt, was ohne KI-Hilfe oft nicht möglich gewesen wäre. Das sei neben dem eigenständigeren Leben ein weiterer Vorteil der KI, sind sich die Pädagogin und die deutschen Forschenden einig. Diese Erfolge stärken das Selbstvertrauen und die Motivation der Menschen.

Für die Pädagoginnen und Pädagogen verändert die KI ebenfalls einen Teil der Arbeit: „So können wir noch individueller unterrichten und die Kinder und Jugendlichen können noch individueller ihre Aufgaben lösen.“ Trotzdem könne eine KI die Pädagoginnen und Pädagogen nicht ersetzen, denn es brauche immer noch persönlichen Kontakt und Feingefühl. „Die KI kann zum Beispiel nicht erkennen, wenn ein Kind eine Pause braucht.“ Einer Gruppe kann die KI das Leben generell nicht vereinfachen: Wenn Menschen weder sprechen noch schreiben, können sie nicht mit der KI kommunizieren, auch nicht mit den bezahlten Versionen. Hier gilt es eine individuelle Kommunikationsform zu finden. Für alle anderen wird die KI jedoch eine wichtige Unterstützung werden, die sie ein Stück weit eigenständiger sein lässt.

hingegen fördern die Bildung von Personen mit besonderen Bedürfnissen, indem sie laufend Daten über den Lernstil, Fortschritt, häufige Fehler usw. sammeln und daraus in Echtzeit ein Nutzerprofil erstellen und aktualisieren. Dementsprechend passen die Technologien die kommenden Lerninhalte an und geben individuelles Feedback.

Hier muss man jedoch vorsichtig sein, denn die Technologien sammeln sensible Daten, die entsprechend gesichert sein müssen. Generell müsse man die Kinder und Jugendlichen gut und lau-

Bildung: Junge sollen mehr mitentscheiden

Der neue Unesco-Bericht „Lead with Youth“ zeigt deutlich, dass junge Menschen weltweit bislang nur unzureichend an bildungspolitischen Entscheidungen beteiligt sind. Veröffentlicht wurde der Bericht zum Internationalen Tag der Bildung am 24. Jänner. Zwar existieren in vielen Ländern formale Konsultationsmechanismen, doch führen diese selten zu echter Mitsprache oder messbarem Einfluss auf Gesetze.

Grundlage des Berichts sind Umfragen unter Regierungen sowie rund 500 Jugend- und Studierendenorganisationen. Während etwa 60 Prozent der Jugendorganisationen angaben, einbezogen worden zu sein, berichteten nur 35 Prozent, dass ihre Beiträge tatsächlich in Entscheidungen eingeflossen seien. Lediglich

20 Prozent fühlen sich als gleichwertige Partnerinnen, besonders unzufrieden sind Schüler:innenvertretungen.

Auch staatlich bestehen erhebliche Defizite: Nur etwa ein Drittel der befragten Unesco-Mitgliedsstaaten verfügt über verbindliche gesetzliche Regelungen zur Jugendbeteiligung. Obwohl vier von fünf Ländern Konsultationsformate anbieten, bleiben diese oft symbolisch. Verbindliche Beteiligungsstrukturen finden sich vor allem in wohlhabenden Ländern, liberalen Demokratien und teils auch in alternden Gesellschaften. Gleichzeitig verweist der Bericht auf positive Beispiele, in denen echte Jugendbeteiligung zu wirksamen politischen Ergebnissen führte, etwa bei psychischer Gesundheit, indigener Bildung, Handynutzung an Schulen oder Stipendienprogrammen. **roi**

**BILDUNG
MIT ZUKUNFT.**





**JETZ
KURSPLATZ
SICHERN**

INVESTIEREN SIE IN IHRE KARRIERE

**KURSPROGRAMM
2026/2027**

Alle Ausbildungen & Info-Abende
unter: www.bfi-sbg.at



„Es geht nicht mehr um das Ob, sondern um das Wie“

Wie lässt sich Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen nicht nur diskutieren, sondern leben? Von „Gender-Safaris“ in der Lehre über neue Gleichstellungspläne bis hin zu strukturellen Reformen suchen Salzburgs Hochschulen nach Wegen, Diversität nachhaltig zu verankern. Eines braucht es aber jedenfalls: einen langen Atem.

RALF HILLEBRAND

Ein Teil der Lehrveranstaltung ist eine „Gender-Safari“ – eine Suche nach geschlechtsbezogenen Produkten quer durch die Stadt Salzburg. Andere Ansätze sind, sich „mit Begriffen wie Homogenität, Heterogenität, Gender, Diversität, Integration und Inklusion“ interaktiv auseinanderzusetzen oder die Diversity-Stelle der Universität Salzburg breit vorzustellen.

Barbara Egger-Schlewitz liefert in ihrer LV „Gender, Diversität und Inklusion: Vielfalt (in) der Schule“, gehalten am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Salzburg, ein Paradebeispiel dafür, wie Gender-Sensibilität in der Lehre zum einen gelebt und zum anderen an jene vermittelt werden kann, die sie später selbst einmal in den Klassenzimmern dieses Landes implementieren sollen.

„Ziel ist es, Lehramtsstudierende zu befähigen, zentrale Dimensionen schulischer Diversität differenziert zu verstehen“,

führt Egger-Schlewitz aus. Geschlechtergerechtigkeit etablieren. Diese (vor-)leben. Und am besten noch breit vermitteln. Hochschulen kommt – zumindest der Idealvorstellung folgend – eine besondere Rolle bei jenen offenen Fragen zu, die es um die Geschlechter nach wie vor gibt. Doch wie wird man dieser Rolle gerecht? Doreen Cerny, Leiterin des Instituts für Impulse im Bildungsbereich an der Pädagogischen Hochschule Salzburg, macht drei Bereiche fest, in denen sich Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen abspielen sollte: „Einerseits auf der institutionellen Ebene – über Fachstellen, Schwerpunkte, Beauftragte, die betriebliche Gesundheitsförderung und so weiter.“

Bereich zwei seien Lehre und Forschung. Und Bereich drei seien Konzepte und Sprache, wenngleich die Ansätze „über Sprachleitfäden und care-freundliche Bedingungen hinausgehen müssen“. Dieses Mehr macht Cerny vor allem in der Umsetzung fest: „Es reicht nicht, es akademisch



zu definieren, aber nicht an die Übersetzung zu denken.“ Man müsse an die (Lebens-)Realitäten der Zielgruppen, also primär der Studierenden und Lehrenden, anknüpfen. „Und es braucht einen guten Rhythmus, wie man alle in die Diskussion mitnimmt.“

Die Fachhochschule (FH) Salzburg etwa versucht, einen solchen Rhythmus zu leben: „Das Thema Gender und Diversity ist als Querschnittsthema fest an der Hochschule verankert“, beauftragt Karin König, Pressesprecherin der Fachhochschule. Zum einen habe man sich den Komplex seit Jahren als Schwerpunkt oktroyiert: Man sei als „familienfreundliche Hochschule“ zertifiziert, habe eine „gemeinsame Aktion gegen sexuelle Belästigung und Gewalt“ gestartet und versuche per Forschungsförderungsprojekt explizit, Nachwuchsforscherinnen zu unterstützen. Zum anderen habe man im Jahr 2025 einen neuen Gleichstellungs- und Diversitäts-

plan veröffentlicht: „In den kommenden zwei Jahren wird die Umsetzung als strategisches Projekt geführt, um Gleichstellung und Diversität in Lehre, Forschung und Verwaltung auf allen Ebenen nachhaltig zu stärken“, ergänzt König.



„Strukturelle Maßnahmen, um die Frauenquote zu erhöhen.“

Magdalena Mauracher, Universität Salzburg SN/PRIVAT

„Damit werden wir uns auch in 100 Jahren noch befassen.“

Doreen Cerny, PH Salzburg SN/PH SALZBURG/D. GRUBER

Auch die Paracelsus Medizinische Privatuniversität (PMU) bekennt sich „zu konsequenter Geschlechtergleichstellung und aktiver Frauenförderung“, wird auf Anfrage beauftragt. Schwerpunkte seien etwa „Work-Life-Balance und eine faire Organisationskultur“ oder eine „Gleichstellung in Personalauswahl und Karrierewegen“. Sebastian Hofbauer, Vorsitzender des hauseigenen Arbeitskreises für Gleichbehandlung (AKG), sagt dazu: „Entscheidend ist, dass Leistung und Qualifikation zählen – nicht Rollenbilder oder Zuschreibungen.“

An der Universität Salzburg ist „Chancengleichheit: Nicht-Diskriminierung, insbesondere Frauenförderung“ unter ebendiesem Titel in der hauseigenen Satzung festgeschrieben. Auf Anfrage verweist die Pressestelle, respektive die Leiterin des Bereichs Family, Gender, Disability & Diversity, Magdalena Mauracher, darauf, die erste Hochschule Österreichs zu sein, die eine Diversity-Zertifizierung hat. Der Themenkomplex werde ferner mithilfe einer eigenen Professur für „Politik & Geschlecht, Diversität & Gleichheit“ beforscht. Und es gebe Förderprogramme für Frauen- und FLINTA (ein Akronym für Frauen, Lesben, Inter-, Nicht-Binäre, Trans- und Agender-Personen, Anm.) ebenso wie Frauenquoten in sämtlichen Gremien. Dennoch konstatiert

Mauracher, dass es noch Luft nach oben gibt: „Die Uni ist zwar mehrheitlich weiblich, aber die weiblich besetzten Professuren sind wie an allen Unis in der Minderzahl.“ Die Universität Salzburg setze deshalb „strukturelle Maßnahmen, um die Frauenquote insbesondere bei

mer klarere Antworten.“ Es gehe bei Fragen zu Geschlechtergerechtigkeit mittlerweile „nicht mehr um das Ob, sondern das Wie“. Bei diesem „Wie“ rät die Institutsleiterin etwa dazu, Studierende „ganz zu Beginn mitzunehmen“. An der PH mache man das unter anderem in Workshops, die gemeinsam mit einem Künstlerinnen- und Künstlerkollektiv angeboten werden. Darüber hinaus solle das Thema in der Lehre „quer verlaufen“, sich also ebenso durch nicht einschlägige Lehrveranstaltungen ziehen. Und das Ganze „auch vor dem Seminarraum“, also in den Gängen, im Miteinander, de facto überall zu leben, sei „total wichtig“.

In jedem Fall brauche es in diesem Bereich „einen langen Atem“. Denn: Das Thema sei „noch lange nicht zu Ende gedacht. Damit werden wir uns auch in 100 Jahren noch befassen“, schließt Doreen Cerny.



Professuren und bei Leitungspositionen zu erhöhen“. PH-Expertin Doreen Cerny macht ebenso eine „positive Entwicklung“ in und um Österreichs Hochschulen fest. „Dankenswerterweise gibt es im-



**MEDIZIN,
PHARMAZIE UND
PFLEGEWISSENSCHAFT
UNTER EINEM DACH.**



**PARACELSUS
MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT**



NATALIJA TRAXLER

D – Desiderium Doktorat**SN: Wie entstand euer Interesse an der Forschung und am weiterführenden Studium?**

Laura Fischlhammer: Ich habe schon während des Studiums mit dem Gedanken gespielt, nach dem Master „weiterzumachen“, da ich bereits seit Längerem in verschiedenen Projekten als Projektassistentin tätig war und so auf den „Geschmack“ gekommen bin. Dabei war es vor allem einer meiner Professoren im Bereich der Germanistischen Linguistik, der mich für das Fach und die Wissenschaft begeistert hat.

Moritz Kubesch: Die Entscheidung, ein Doktoratsstudium zu beginnen, basiert auf den Erfahrungen, die ich bereits während meines Bachelor- und Masterstudiums an der Uni sammeln durfte. Besonders durch meine Tätigkeit als studentischer Mitarbeiter erhielt ich frühzeitig Einblicke in die universitäre Forschung. Dabei entwickelte sich mein Interesse an einem bestimmten Aspekt wissenschaftlicher Arbeit: Technologien zu entwickeln, deren vorrangiges Ziel es ist, das Leben von Menschen zu verbessern – und zwar unabhängig von kommerziellen Interessen.

O – Orientierung und erste Schritte**SN: Wie habt ihr nach dem Master zwischen Praxis und Wissenschaft abgewogen und welche Faktoren haben eure Entscheidung für die Forschung beeinflusst?**

Laura: Als ich den Master abgeschlossen habe, gab es keine Stellen in dem Forschungsbereich, der mich interessiert hätte, also bin ich in die Praxis gegangen, habe meine Induktionsphase als Lehrerin abgeschlossen und für zweieinhalb Jahre an einer Schule Deutsch und Geschichte unterrichtet. Dann bin ich unerwartet über eine Stellenanzeige für eine Dissertantinnenstelle in einem Projekt gestolpert, das mich interessiert hat. Ich habe mich für das Doktoratsstudium entschieden – und es bis jetzt nicht bereut.

Moritz: Die Entscheidung, mich für das Doktoratsstudium einzuschreiben, fiel bereits vor dem

Auf dem Weg zum Doktorat

Das Doktorat ist für viele ein akademischer Traum: Das „Journal Bildung“ betrachtet mit zwei Doktorand:innen der Universität Salzburg den spannenden, aber oftmals auch steinigen Weg – von D wie Desiderium bis T wie Tipps. Laura Fischlhammer promoviert seit 2022 in Germanistik, Moritz Kubesch seit 2023 im Bereich Human-Computer Interaction.



SN/STOCK BY HEMAL - STOCKADOB.COM

Abschluss meines Masters. Ich wollte weiterforschen. Meine Forschung zur Entwicklung und prototypischen Umsetzung von Technologien bietet außerdem ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Theorie und den zahlreichen praktischen Tätigkeiten.

K – Keine leichte Aufgabe**SN: Welche Hürden oder Schwierigkeiten gab/gibt es auf eurem Weg? Wie gelingt es, Forschung, Beruf und Privatleben zu vereinen?**

Laura: Eine Hürde, die zu bewältigen war, ist, dass mein Lebensmittelpunkt mittlerweile nicht mehr in Salzburg, sondern in Oberösterreich liegt. Wie so viele Studierende der Uni Salzburg gehöre ich also zu den Pendler:innen, die mehrmals die Woche den Weg nach Salzburg auf sich nehmen. Eine weitere Hürde waren die ersten Vorträge auf wissenschaftlichen Konferenzen –

gerade, wenn sie auf Englisch gehalten werden mussten. Schon die Vorbereitung dafür hat sehr viel Nerven gekostet, aber nach einiger Zeit wurde es leichter, auch wenn die Nervosität noch nicht ganz weggegangen ist. Momentan ist die Promotion mein

Beruf, da ich eine Dissertantinnenstelle direkt an

keit bietet, neue Erfahrungen zu sammeln und dazuzulernen, andererseits aber auch die Gefahr birgt, sich in Details zu verlieren. Es erfordert daher bewusste Anstrengung, regelmäßig den Blick auf die eigene Forschungsarbeit zurückzulenken. Meine Forschung im Bereich Human-Computer Interaction umfasst zudem



„Wissen weitergeben und andere für mein Fach begeistern.“

Laura Fischlhammer, Doktorandin SN/KAY MÜLLER

der Uni habe, was vieles erleichtert. Für das Privatleben achte ich darauf, dass ich feste Arbeits- und Schreibzeiten einhalte und am Wochenende auch einmal offline bin.

Moritz: Im Rahmen meines Doktoratsstudiums stellen Zeitmanagement und Fokus die größten Herausforderungen dar. Mit der Zeit werden die Aufgaben, die man übernimmt, immer vielfältiger – was einerseits die Möglich-

viel Feldarbeit sowie die Entwicklung physischer, interaktiver Objekte. Diese praktischen Komponenten bringen einen hohen Planungsaufwand und eine gewisse Unsicherheit mit sich – etwa durch Lieferzeiten bei Materialien oder andere unvorhersehbare Verzögerungen. Die Herausforderung liegt darin, solche potenziellen Leerzeiten möglichst zu vermeiden und den Forschungsprozess effizient zu gestalten.

T – Tatkraft & Motivation

SN: Was motiviert euch am meisten, dranzubleiben? Gab es Momente, in denen ihr ans Aufgeben dachtet – und was hat euch weitergetragen?

Laura: Das Thema meiner Arbeit interessiert mich sehr. Ich untersuche das Schreiben „einfacher“ Menschen in Briefen aus dem 19. Jahrhundert. Die Beschäftigung mit diesen Texten, den Menschen und ihren Lebensgeschichten ist für mich sehr wertvoll. In diesem Sinne passt für mein Doktoratsstudium auch das Sprichwort gut:

Aufgegeben werden nur Briefe!
Moritz: Was mich antreibt, ist eine tiefe intrinsische Begeisterung für die Arbeit selbst. In bisherigen Projekten reichte mein Tätigkeitsfeld von Workshops mit Kindergartenkindern und Pädagog:innen bis hin zur praktischen Arbeit in der Werkstatt, wo ich aus Holz und elektronischen Komponenten interaktive Objekte gebaut habe – mit dem Ziel, den Alltag der betroffenen Personengruppen zu verbessern.

O – Organisation & Umfeld

SN: Wie organisiert ihr eure Forschungsarbeit?

Laura: In meiner Arbeit setze ich auf Abwechslung. Ich versuche, zwischen dem Schreiben und anderen Tätigkeiten wie Transkribieren aus Kurrentschrift zu variieren, um motiviert zu bleiben. Prinzipiell bin ich in meiner Arbeit sehr unabhängig und frei, meine Betreuer stehen aber immer zur Verfügung, wenn ich etwas besprechen möchte und Unterstützung brauche. Meine Kolleg:innen motivieren mich sehr. Ich habe das Glück, in einem sehr wertschätzenden Umfeld zu arbeiten, und gerade der Austausch mit anderen Doktorand:innen ist für mich sehr wertvoll.

Moritz: Das Spannende – und zugleich Herausfordernde – an der Forschungsarbeit ist das Unge-
 wisse. Neue, unerwartete Erkenntnisse führen oft dazu, dass bestehende Forschungspläne angepasst werden müssen. In solchen Momenten ist ein unterstüt-

zendes Betreuungsteam besonders wertvoll, das einen ermutigt, auch neue Wege zu gehen. Wenn man vor Schwierigkeiten steht, entstehen die besten Ideen oft nicht in geplanten Meetings, sondern in informellen Gesprächen – etwa in der Kaffeepause mit Kolleg:innen. Diese spontanen Austausche sind für mich oft besonders hilfreich und inspirierend.



„Technologien entwickeln, um das Leben zu verbessern.“

Moritz Kubesch, Doktorand SN/MORITZ KUBESCH

R – Ressourcen & Unterstützung

SN: Wie handhabt ihr euer Ressourcenmanagement, wenn ihr euch überlastet fühlt?

Laura: Ich bin Mitglied des Kollegs „Language, Society and Digital Life“. Dieses vereint Doktorand:innen der Linguistik aus verschiedenen Fachrichtungen in sich und fördert den interdisziplinären Austausch. Die Workshops und Vorträge bieten neue Perspektiven und helfen bei methodischen Problemen.

Moritz: Ein Doktoratsstudium kann phasenweise sehr herausfordernd, frustrierend und stressig sein. Wichtig ist, sich bewusst zu machen, dass man mit solchen Momenten nicht allein ist. Der Austausch mit anderen Doktorand:innen, etwa bei Vernetzungstreffen, kann hilfreich sein – besonders, wenn man mit Personen ins Gespräch kommt, die ähnliche Situationen gemeistert haben. Darüber hinaus bietet die psychologische Studierendenberatung eine unkomplizierte und kostenlose Anlaufstelle, die in belastenden Phasen wertvolle Unterstützung leisten kann.

A – Alltag & Ausgleich

SN: Wie sieht euer Alltag als Doktorand:in aus?

Laura: Mein Alltag besteht aus einer Mischung aus Zugfahren, Schreiben, wissenschaftlicher Lektüre und dem Austausch mit Kolleg:innen. Nach langen Tagen am Schreibtisch hilft mir auch Bewegung sehr. Ich spiele Badminton in einem Verein in Oberösterreich, das hilft beim Ab-

schalten und dabei, einen klaren Kopf für die nächsten Aufgaben zu bekommen.

Moritz: Am Ende jeder Woche plane ich die Aufgaben für die kommende. Dabei ist es besonders wichtig, klare Prioritäten zu setzen und darauf zu achten, dass keine Aufgaben untergehen. Eine strukturierte Herangehensweise hilft mir, den Überblick zu behalten und effizient zu arbeiten.

T – Tipps & Zukunft

SN: Was würdet ihr einer Person raten, die überlegt zu promovieren? Und welche Pläne habt ihr für danach?

Laura: Ich würde raten, sich sehr genau zu überlegen, warum man promovieren möchte – ob man wirklich Freude an Forschung und am langen, selbstständigen Arbeiten hat. Man ist oft auf sich allein gestellt und das liegt nicht

jedem. Wichtig ist auch, die Betreuenden und den Betreuungstil möglichst früh kennenzulernen – das kann sehr viel ausmachen. Nach dem Doktorat möchte ich gerne in der Wissenschaft bleiben, weil mir Forschung und Lehre viel Freude machen. Gleichzeitig kann ich mir aber auch gut vorstellen, wieder zu unterrichten – Hauptsache, ich kann Wissen weitergeben und andere für mein Fach begeistern.
Moritz: Das Wichtigste im Doktoratsstudium ist aus meiner Sicht, sich selbst die Zeit zu geben, ein Thema oder einen Bereich zu finden, für den man wirklich brennt. Gleichzeitig sollte man sich immer wieder bewusst Zeit nehmen, um den Blick auf das große Ganze zu richten: Wo bin ich gestartet? Wo bin ich jetzt? Wohin möchte ich? Wohin mich meine Reise nach dem Doktoratsstudium führen wird, weiß ich heute noch nicht. Aber ich bin zuversichtlich, dass ich auch danach Aufgaben und Herausforderungen finden werde, die mich begeistern und erfüllen.



**GEMEINSAM
LERNEN**

Anmeldung:

Tel: 0662/ 87 61 51-0

info@volkshochschule.at

www.volkshochschule.at



Jetzt anmelden & aktiv werden!



volkshochschule
SALZBURG



Die Trends in der Weiterbildung in Salzburg 2026

Besonders herausfordernd, aber mehr denn je sinnstiftend und nutzenbringend: So stellt sich für BFI-Salzburg-Geschäftsführer Franz Fuchs-Weigl und VHS-Direktorin Nicole Slupetzky die aktuelle Situation der Weiterbildung in Salzburg dar. Welche Inhalte und Kurse heute und morgen gefragt sind, erzählen die Vertreter:innen von zwei großen Weiterbildnern im Land im SN-Interview.

MICHAEL ROITHER

SN: Welche Bildungsangebote standen 2025 in Ihrer Einrichtung hoch im Kurs?

Nicole Slupetzky: Im vergangenen Jahr sahen wir eine gute Nachfrage in drei Kernbereichen: digitale Kompetenzen, Sprachen und Gesundheitsbildung. Kurse zur Anwendung von KI-Tools im Alltag und Beruf, aber auch andere Grundlagenkurse waren stark gefragt, was den Bedarf an digitaler Weiterbildung unterstreicht. Im Sprachenbereich waren neben den Klassikern wie Englisch und Italienisch vor allem unsere Deutschkurse als wichtiger Beitrag zur Integration voll ausgelastet und im Gesundheitssektor standen Angebote zu mentaler Stärke und Bewegungsformen, die einen Ausgleich zum Berufsalltag schaffen, im Fokus. Besonders das Thema psychische Gesundheit war sehr stark gefragt.

Franz Fuchs-Weigl: Ein Dauertrend sind unsere Lehrgänge für Lehre mit Matura und die Berufsreifeprüfung. Ungebremst ist auch der Zulauf in der Elementarpädagogik: Wir hatten voll ausgelastete Lehrgangsplätze bei der Pädagogischen Zusatzkraft in

Oberndorf, St. Johann und Zell am See sowie bei der Fachkraft frühe Kindheit, die wir in Zusammenarbeit mit dem Zekip des Landes Salzburg durchführen.

Erfreulich ist nach wie vor die Nachfrage nach unseren Pflegeausbildungen, die durch das Land Salzburg finanziert werden: Pflegeassistent (PA), Pflegefachassistent (PFA), Praxisanleiter:innen und der berufsbegleitende Lehrgang von der PFA zum BSc in Zusammenarbeit mit der FH Salzburg. Ein „Renner“ ist auch unsere Vor-

wie Systemischer Coach, Supervision und Organisationsentwicklung, Mediation und Konfliktmanagement, Trainer:in Erwachsenenbildung sowie Bildungs- und Berufscoach.

Wir treiben Innovation in der Aus- und Weiterbildung auch mit Unterstützung von Erasmus+ und in Kooperation mit unserem niederländischen Partner Libereaux voran: Im Projekt „Potentialentdecker:innen“ setzen wir „Validierung“ bzw. Sichtbarmachung von beruflich und außerberuflich erworbenen Kompetenzen als Mittel für eine innova-

SN: Wie hat sich die Teilnehmer:innenzahl in den vergangenen Jahren an Ihrer Einrichtung entwickelt – und wie sieht die Prognose für 2026 aus?

Franz Fuchs-Weigl: Alle Themen, die sich im vorigen Jahr gut entwickelt haben, werden auch heuer hoch im Kurs stehen. Für 2026 sieht es so aus, als ob sich auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen – sprich Konjunktur – wieder bessern werden. Wobei sich bekanntlich eine Investition in Aus- und Weiterbildung und damit den Kompetenzaufbau immer lohnt, gerade auch in schwierigen Zeiten.

Heuer können wir auch unser Innovationsprojekt Potentialentdecker:innen in Salzburg und Oberbayern mit Unterstützung der Euregio bzw. Interreg fortsetzen. Zusätzlich werden wir heuer unsere internationale Vernetzung um den innovativen dänischen Bildungsanbieter NEG erweitern. Im März empfangen wir Vertreter der Organisation im Zuge einer Erasmus+ Mobilität und werden im Juni einen Gegenbesuch abstaten.

Insgesamt setzen wir auch 2026 auf flexibles Lernen durch eine gute Mischung aus Präsenz- und Onlinekursen, Weiterentwicklung von E-Learning-Ange-

„Gute Nachfrage bei Sprachen, Digitalem und Gesundheit.“

Nicole Slupetzky, VHS Salzburg SN/VHS



qualifizierung für die PA und PFA.

Die Zusammenarbeit mit der FH Salzburg, der Universität Salzburg und den Bafeps in Salzburg und Bischofshofen läuft überdies auch bestens im Rahmen der Studienberechtigungsprüfung.

Unsere Lehrgänge der Beratungsakademie sprechen nach wie vor gut qualifizierte Personen an, die nach einer hochwertigen beruflichen Weiterbildung suchen. Dazu gehören Themen

tive, stärkenbasierte Personalentwicklung ein.

In der Zusammenarbeit mit dem AMS freuen wir uns sehr, dass die Überbetriebliche Lehr- ausbildung im Vorjahr ans BFI zurückgekehrt ist.

Last, but not least konnten wir im Vorjahr viele maßgeschneiderte Kurse, Workshops und Seminare für Unternehmen mit den Schwerpunkten Lehre (Auszubildner und Lehrlinge), Führung, Kommunikation, Deutsch, Englisch, Excel und KI durchführen.



SN/ROBERT KNESCHKE - STOCK.ADOBE.COM

boten in hoher didaktischer Qualität und einem guten „Look and Feel“.

Nicole Slupetzky: Die Volkshochschulen werden sich noch mehr darauf konzentrieren, ein Bildungsort für alle zu sein und Lernen zu ermöglichen. Natürlich wird es weiterhin Online-kurse geben, aber persönliche Begegnungen sind und werden immer wichtiger. Daher geht es vor allem darum, niederschwellige Begegnungsräume zu schaffen. Prävention – viele gesunde Jahre für Körper und Geist – wird eine immer größere Rolle spielen.

SN: Wie haben sich die Teilnahmezahlen in den vergangenen Jahren entwickelt?

Nicole Slupetzky: Die Teilnahmezahlen vor der Pandemie haben wir weitestgehend noch nicht erreicht. In der Stadt Salzburg liegen wir im Kernprogramm – ohne geförderte Projekte – bei rund mi-

nus 15 Prozent. In den ländlichen Regionen liegt der Rückgang bei 20 bis 45 Prozent. Das hat sicherlich mehrere Ursachen, zum Beispiel muss das Angebot mittlerweile exakt auf die Bedürfnisse eines Teilnehmers passen. Nicht überall können wir das Angebot schaffen, das wir



„Wir erleben unsere Arbeit als sehr sinnstiftend.“

Franz Fuchs-Weikl, BFI Salzburg SN/BFI

gerne bieten würden, weil es entweder an Räumen oder der Bereitschaft zu unterrichten fehlt. Zwei weitere Faktoren spielen eine Rolle: Die Abwanderung jüngerer, bildungsaffiner Menschen in städtische Zentren („Landflucht“) verkleinert die klassische Zielgruppe der Volkshochschulen in ländlichen Gebieten. Die ältere Zielgruppe, die wir in der Stadt erreichen, wird durch fehlende Mobilität am Land oft ausgebremst. Der zweite Faktor ist der wirt-

schaftliche Druck: Bei steigenden Lebenshaltungskosten wird oft zuerst bei Ausgaben für persönliche Weiterbildung gespart. In Regionen mit möglicherweise geringerem Durchschnittseinkommen wiegt dieses Argument noch schwerer.

Franz Fuchs-Weikl: Die Teilnah-

mezahlen sind grundsätzlich stabil bis leicht wachsend, vor allem in den beschriebenen Themenfeldern.

SN: Wo liegen die generellen Herausforderungen für Sie als Weiterbildner?

Nicole Slupetzky: Es wird immer schwieriger, ein niederschwelliges, erschwingliches Angebot zu schaffen. Der Kostendruck macht auch vor Volkshochschulen und dem Thema Bildung nicht halt.

Franz Fuchs-Weikl: Intern sind in

unserer Organisation die großen Themen: Vorantreiben der Digitalisierung, Ausbau der Flexibilität, um noch rascher auf Anforderungen reagieren zu können, Ausbau von Kooperationen und Partnerschaften und Personalentwicklung. Wir setzen auch selber auf kontinuierlichen Kompetenzaufbau in unserem BFI-Team. Dabei hilft uns das Know-how aus unseren eigenen Kursangeboten und unsere Mitarbeitenden können im Rahmen der betrieblichen Personalentwicklung zielgerichtet unsere Lehrgänge und Kurse – insbesondere jene der bereits erwähnten Beratungsakademie – absolvieren.

Abschließend möchte ich noch hervorheben, dass wir als Bildungseinrichtung der Arbeitskammer Salzburg dazu da sind, Menschen in Salzburg neue Chancen und Perspektiven durch Bildung zu eröffnen. Wir erleben unsere Arbeit als sehr sinnstiftend. Das gibt uns zusätzlich Kraft und Orientierung, um alle anstehenden Herausforderungen zu meistern.



**PARIS
LODRON
UNIVERSITÄT
SALZBURG**

Tag der offenen Tür für Studieninteressierte

18. März 2026

Foto © Kay Müller

Jetzt Besuch planen:
www.plus.ac.at/openday

